Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 26

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639322

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

niederstürzenden gischtschäumenden Wasserfällen, die gellend, rasend, kochend auf den Spielenden, Ertrinkenden einfielen....

Schumann sprang auf. Glanzleer waren seine Augen, und auf seinem fahlen Gesicht lag kalter Schweiß. Ohne Hut und Mantel schlich er leise, unbemerkt von Frau und Kindern, aus dem Hause.

Das Wasser des Rheines war es, aus dem kurze Zeit später einige Schiffer den Konzertdirektor Robert Schumann, noch lebend, herauszogen... aber als Nachfolger Hölderlins und Lenaus.

In der Privatheilanstalt des Doktor Richards in Endenich bei Bonn hatte zwei Jahre später Florestan ausgekämpft und Eusebius ausgesungen.

Werdende Mutter.

Als schritte traumverloren sie von hinnen,
So siehst du still sie über Wiesen gehen.
Bei einer Blume bleibt sie manchmal stehen
Und ist versunken in ein zärtlich Sinnen.

Und täglich müht sie sich in frohen Schauern,
Das Wunder ihres Leibes zu ergründen.
Und alle Träume, alle Wünsche münden
In ihres Körpers heil'gen Tempelmauern.

Ganz nahe ist ein Herz nun ihrem Herzen
O, tief ist sie Gefäß für neues Leben,
Das als Geschenk sie bald wird weiter geben;
Und das aus Drangsal aus den dunklen Schmerzen
Sie glückerfüllt zum heiligen Licht darf heben.

Erich Kunder.

Suggestionen.

In einem Lustspiele Molières wundert sich ein Parvenü in höchstem Maße, daß er seiner Lebtag Prosa gesprochen habe, ohne es zu wissen. Heutzutage würden sich sicher sehr viele Menschen ebenso wundern, wenn man ihnen sagte, daß sie täglich, ja stündlich mit ihren Mitmenschen Suggestion trieben, ohne es zu wissen. Nicht daß dies erst der Fall wäre, seitdem man den schönen Namen „Suggestion" kennt, nein, solange es Menschen gab, hat es auch Suggestion oder sagen wir einmal statt dessen „seelische Beeinflussung" gegeben. Daß im allgemeinen Frauen leichter beeinflußbar sind als Männer, scheint schon die Schlange im Paradies gewußt zu haben, denn sonst hätte sie sich eher an den Mann — als den Familienvorstand — gewendet. Die Sache wäre nicht so schlimm, wenn nicht der Mensch geneigt wäre, viel eher im schlechten Sinne als im guten zu beeinflussen und beeinflußt zu werden. Musterbeispiele solch ungewollter und auch unüberlegter Beeinflussung können wir täglich sehen, wenn wir beobachten, wie sich die Leute nach ihrer gegenseitigen Gesundheit erkundigen und einander auf diesem Gebiete „Ratschläge" geben. Manche Personen bringen es nicht über sich zu fragen: „Wie geht's?" sondern sie müssen gleich selbst ein Urteil, und meist ein schlechtes fällen. So heißt es dann: „Siehst du aber schlecht aus!" oder: „Dir geht es gewiß nicht am besten", wenn ihr Gegenüber eine Nüance bleicher ist als gewöhnlich. Schon weniger harmlos sind folgende Beispiele: Eine Verkäuferin sagt zu einer Dame, die einen kleinen Hautausschlag hat, mit toternster Miene: „Das ist sicher Hautkrebs", und ein altes Fraueli zu einem jungen Manne, der an nervösen Magenbeschwerden litt und ohnehin etwas ängstlich war: „Sie sehen genau aus wie mein Mann, als er Magenkrebs bekam." Sehr freundlich und ermutigend ist es ferner, wenn man einer jungen Frau, die vor ihrer Entbindung steht, möglichst viele Fälle aufzählt, bei denen die Frau an der Geburt gestorben ist.

Heute wissen wir besser als früher, wie stark seelische Bewegungen sich auf den Körper auswirken, ja ihn geradezu krank machen können, und wir sollten uns deshalb um so eher in acht nehmen. Ein Mensch, der seinen Nächsten beständig seelisch in schlechtem Sinne beeinflußt, ist also eine Art Giftmischer. Er ist um so mehr zu verurteilen, als er sich gewöhnlich um sein Opfer sonst gar nicht kümmert, wenn wirklich einmal richtige Teilnahme oder Hilfe am Platze wäre. In solchen krassen Fällen empfehle ich immer meinen Patienten, etwas energisch aufzutreten und, wenn der andere sagt: „Sie sehen jeden Tag schlechter und schlechter aus", zu antworten: „Und Sie reden jeden Tag dümmer und dümmer."

Dr. med. H. W.

Der Engelwirt. 10

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Achtes Kapitel.

Und Agathe hielt wirklich das Maul. Kein Mensch im Städtlein hatte eine Ahnung davon, was den Engelwirt in den nächsten Tagen mehrere Male nach der Amtsstadt führte. Zu Hause war er in jeder Regung behutsam und ging auf Sammetpfoten; fühlte er sich doch, je stiller es immer noch blieb, um so mehr von neuen Fallen und Anschlägen umgeben, die er zwar als solche nicht mehr besonders fürchtete, da er ja durch sein Verschwinden nächster Tage schon den verblüffendsten Trumpf daraufsetzen würde, die er aber darum gern vermied, weil er überzeugt war, daß seine still und ernst dreinschauende Frau nur eine gute Gelegenheit abwarte, um ihm den Bettel vor die Füße zu werfen.

Er sah eifrig nach der Arbeit in Hof und Feld und hatte für Knecht und Magd immer ein heiteres Wort; seiner Frau ging er möglichst aus dem Weg oder begegnete er kleinlaut und ohne eigenen Willen, so daß sie fast glaubte, er sei durch die neuesten Erlebnisse mürbe geworden. Nur in der Wirtsstube ließ er sich nicht blicken, noch sonst, wo mit dem Munde gearbeitet wurde, und hatte völlig genug daran, daß ihm auf dem Felde etwa ein Nachbar zurief: „Was macht der kleine Engelwirtle?" oder: „Schon wieder retour aus Berlin?"

In der Stadt aber hatte er, nachdem die Vereinsbank sein Anwesen nicht von heute auf morgen hatte beleihen wollen, mit einem Juden zu tun, der nur einen Tag Frist verlangte, am nächsten Tage jedoch schon dem Engelwirt so viel Geld lieh, als dieser, ohne das Vermögen seiner Frau zu schädigen, auf seine Wirtschaft aufnehmen konnte.

*

Als er sich dann am andern Morgen zu seiner großen Reise anziehen wollte, stand er lange nachdenklich vor der Kommode und dem Kleiderschrank: es lag und hing hier so viel, das er gut hätte gebrauchen können! Aber wie sollte er es unbemerkt aus dem Hause bringen? Drei Hemden hatte er schon übereinander an, zwei Paar Unterhosen und Socken, die Taschen stopfte er voll mit Nastüchern, Socken und Kragen — da hörte er Schritte auf der Treppe, riß schnell wieder ein Paar Socken aus der Tasche, warf sie in die Lade zurück und machte sich pfeifend fertig. Er zitterte und schwitzte genugsam in seinen drei Hemden, bis er zum Haus draußen war, ohne daß seine Beleibtheit aufgefallen wäre; als er aber, ohne argwöhnisch angeschaut zu werden, bis zur nächsten Bahnstation gekommen war, da ärgerte ihn, daß er nicht doppelt so viel Hemden angelegt hatte.

Hier traf er auch die Agathe mit ihrem Wickelkind und einem Bündel: sie ging hinter dem Bahnhof auf und ab, hatte verweinte Augen und vermied, ihn anzusehen, wie denn auch er immer auf die andere Seite blickte und dachte: wenn doch der Zug ginge!

Daß sie so scheu und ängstlich um sich schauen mußten, ob nicht etwa Bekannte in der Nähe wären, daß sie sogar, — wie ihm der Unauffälligkeit wegen gut schien — nicht

einmal beisammen blieben, Agathe vielmehr in die Frauenabteilung stieg, das bekümmerte ihn weiter nicht; daß sie aber mit weniger Gepäck als ein Handwerksbursche auf die Reise gingen, das kränkte und beschämte ihn, so daß er eine Zeitlang halb dumpf vor sich hinbrütete und auf die verdammten Weibsleute fluchte, die an allem schuld hatten. Aber dies war doch nur wie vereinzelte Windstöße, die dem Wanderer den Mantel rückwärts zerren und Staub in die Augen blasen, daß er blinzeln muß. Es ging weiter, immer weiter weg von Hause, und in Zürich konnte er sich ja Gepäck genug anschaffen!

Da er sich nämlich vor der deutschen Polizei fürchten zu müssen glaubte, wandte er sich über die nächste, also die Schweizergrenze nach Zürich, wo er erst durch allerhand Einkäufe sein Selbstgefühl wieder herstellte, dann zu einem Auswanderungsagenten ging und kurzerhand nach den Fahrgelegenheiten nach Rio de Janeiro fragte; denn weil er auf Hamburg oder Bremen verwiesen zu werden fürchtete, hatte er sich Nordamerika aus dem Kopf geschlagen.

Es traf sich, daß in den nächsten Tagen ein Dampfer von Genua abging.

*

Halbtot von der endlosen Eisenbahnfahrt langte der Engelwirt mit Agathe und dem Säugling dort an. Der Agent hatte ihm vorsorglich die genaue Adresse der Dampferkompagnie La Veloce auf einen Zettel geschrieben und geraten, sofort mit Sack und Pack in einer Droschke dorthin zu fahren, damit er nicht Gaunern in die Hände falle; er befolgte den Rat und hatte das Glück, auf dem Bureau zufällig einen Welschtiroler zu treffen, der Deutsch verstand, sich seiner freundlich annahm und, nachdem Agathe mit dem Kind in einem Gasthaus untergebracht war, mit ihm umherzog, um Betten, Kleider, Wäsche und allerhand Gerät zu kaufen, wie es ein vorsorgender Auswanderer nötig hat.

Genua war nun freilich etwas anderes als des Engelwirts Heimatstädtlein; aber ob Karlsruhe, Zürich oder Genua — da war wenig Unterschied: hier wie dort bekam er Püffe zu spüren und Flüche zu hören, wenn er an ungeschickter Stelle stehen blieb, um Maul und Augen aufzureißen, nur daß er hier die Flüche nicht verstand; hier wie dort waren tausend Dinge und Sonderbarkeiten, die man bei ihm zu Hause nicht hatte, vor denen er sich verwunderte und das Bedürfnis fühlte, zu rufen: Vater lueg! aber er war doch zu sehr ein erdgeborener, bodenständiger Ackerbürger, als daß er seine zentrale Stellung in der Welt aufgegeben und in diesen andern Häusern, Menschen, Sitten und Reden mehr gesehen hätte als eben eine Sonderbarkeit. Er durlief mit dem zutraulichen Tiroler, der noch die österreichischen Zeiten Oberitaliens erlebt hatte und den er freigebig mit gutem Essen, Wein und Zigarren regalierte, die Stadt, als sei sie nur für seine Besorgungen da, und mußte manchmal von seinem Begleiter unsanft beiseite gestoßen werden, wenn er vor einer Droschke oder Pferdebahn so gleichgültig einher stolperte wie zu Haus auf der Landstraße, wo man hinten keine Augen zu haben braucht. Sogar am Meer regten ihn nur die riesigen Schiffe auf; sonst sähe der Bodensee, wenn Dunst die Ufer verschleiere, gerade so groß aus. Aber wichtig und als ein ganzer Kerl erschien er sich doch, wie er da in diesen welschen Läden einkaufte, und es kam ihm fast unwahrscheinlich vor, daß er vor fünf Tagen aus dem guten Dörflein Wallingen mit Spott und Schande sollte hinausgeschmissen worden sein!

Nachdem die Passagiere andern Tags zur festgesetzten Zeit auf dem Dampfer eingetroffen waren, lag dieser doch noch, wie üblich, stundenlang fest. Der Engelwirt, zu seinem Leidwesen getrennt von Agathe, die mit ihrem Kinde in die Weiberabteilung mußte, benutzte die Zeit, um sich unter der Nachbarschaft umzusehen, und fand sowohl einige Italiener, die an deutschen Eisenbahnbauten gearbeitet hatten und notdürftig Deutsch sprachen, wie auch ein paar Oesterreicher. Sie standen vor ihren Kojen oder hockten gebückt droben, untersuchten und ordneten mit großem Zeitaufwand ihr Gepäck, sahen sich um und überlegten, was der Nachbar für ein Kerl sein könnte. Naturgemäß drehte sich das Gespräch bald um die Seekrankheit, deren Wesen, Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit, Vorbeugung und Abhilfe. Gehabt hatte sie zufällig noch keiner, gehört hatte jeder von ihr genug, um irgendeinen menschenfeindlichen Zug zu ihrem Bilde beizutragen; Maßgebendes wußte aber nur ein Steirerbursche zu sagen, dessen Oheim, ein Bootsmann beim Oesterreichischen Lloyd, in zwanzig Jahren noch nie seekrank geworden war, weil er allemal vor Antritt der Reise, oder wenn Sturm drohte, besonders kräftig aß und trank. Nachdem er so seinen Senf dazugegeben, nahm der Jüngling seine Ziehharmonike, die er eigens für die Reise gekauft hatte, um sich im Notfall drüben mit Musizieren durchzuschlagen, setzte sich auf den Rand der Koje und probierte die ersten, übeltönenden Griffe.

Der Engelwirt aber fand, daß er von seinem Frühstück eigentlich gar nichts mehr spürte und daß, wenn er nicht noch flink Vorsorge träfe, die Seekrankheit ihn unfehlbar fassen müßte. Schon bei der bloßen Vorstellung wurde ihm ganz unsicher im Magen, er rannte auf Deck und nach der Mitte hin, wo die Treppe zur Weiberabteilung war; als Agathe auf mehrmaliges Rufen nicht heraufkam, ging er, trotzdem er glaubte, es sei für Männer verboten, hinab und fand sie das Kind stillend. Er sagte ihr die neue Wissenschaft, holte den Korb mit Eßwaren, setzte sich zu ihr auf die Bank und aß nun Eier, Wurst, Käse, Brot und Obst, bis er nicht mehr konnte, trank dazu Wein, Kognak und kalten Kaffee und nahm schließlich noch einen Bittern; nachdem er so sein Bestes getan und mit Agathe gehörig gezankt hatte, weil sie nur mäßig aß wie gewöhnlich, ging er ärgerlich und auf das eigensinnige Weibsbild, das es schon bereuen werde, ausgiebig schimpfend an Deck, setzte sich voll und steif auf eine Bank und rauchte eine Zigarette nach der andern. Bald wurde er schläfrig und wäre eingeschlafen, wenn nicht gerade die Landungsbrücke polternd abgeschlagen, unter Kommandorufen und Hin- und Hergeläuf die Anker gelichtet worden wären und der Orione gemächlich zu schaukeln begonnen hätte. Das trieb ihn von seinem Platz und an die Bordbrüstung, von wo er langsam, doch unablässig, auf eine fast boshafte Weise unablässig und unwiderstehlich das Land zurückweichen sah und den am Land Stehenden, Zurückgebliebenen, Winkenden mit Hut und Taschentuch zuwinkte, als wären sie für ihn da.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verleumdung.

Von Robert Scheurer.

Sah'st du schon die dunkle Viper
Aalglatt, still und heimlich schleichen,
Doch begierig ringsum äugend,
Wo ein Opfer zu erreichen?

Aehnlich zeigt sich die Verleumdung:
Sanft in Rede und Gebärde
Scheint dem Neuling sie ein Engel,
Menschgeworden auf der Erde.
Nach und nach erst merkt er schaudernd,
Wem er sein Vertrauen schenkte,
Wie die Falsche das Erhaschte
Dunkelm Zweck entgegenlenkte.
Jedes „armen Sünders" Schwäche
Nutzt sie als Bazillusträger;
Denn — je schwärzer der Verklagte,
Umso weißer blinkt der Kläger...

Kurz gefaßt: Dürft' der Verleumdung
Man das gift'ge Haupt zermahlen,
Manches leid'ge Mißverhältnis
Würd' in reinster Minne strahlen!